

Peter Bichsel: *San Salvador*

Von Rolf Jucker

»Ausschließlich der Normalfall steht zur Diskussion«¹: So könnte ein vorschnelles Urteil über Peter Bichsels Kurzprosa ausfallen. Bei genauerer Betrachtung haben wir es aber eher mit der »Doppelbödigkeit des scheinbar Harmlosen« zu tun.²

Doch werfen wir zuerst einen Blick auf die Entstehungsgeschichte von *Eigentlich möchte Frau Blum den Milchmann kennenlernen*. *San Salvador* war darin als fünfzehnte von »21 Geschichten«, wie der Untertitel hieß, abgedruckt. Im Sommer 1962 schickte der damals unbekannt Bichsel das Manuskript an Otto F. Walter, einen der wichtigsten literarischen Verleger der frühen 60er Jahre. Dieser reagierte umgehend und signalisierte, »von der Lektüre heftig bewegt«, seine Zustimmung.³ Als die *Milchmann*-Geschichten dann 1964 als Band 2 der bald berühmten, von Walter und Helmut Heißenbüttel herausgegebenen Reihe Walter-Drucke erschienen, war der Erfolg so unerwartet wie spektakulär.

Warum nur? Die eine Hälfte der Antwort überrascht kaum jemanden, der das deutsche Feuilleton kennt. Der Mann, der Bichsel zu Berühmtheit verhalf, war Marcel Reich-Ranicki. Er »veröffentlichte in *Die Zeit* jene Kritik – sie war ein Jubelruf –, die dem Band und seinem Autor im deutschsprachigen Raum größte Aufmerksamkeit der literarischen Kritik sicherte.«⁴ Die auf 1220 Exemplare beschränkte Erstausgabe war innerhalb von vier Tagen ausverkauft.⁵ Als Bichsel im darauf folgenden Jahr den Preis der Gruppe 47 erhielt, wurde nachgedruckt, und bis 1984 hatte der Walter-Verlag mehr als 64000 Exemplare verkauft (zusammen mit Übersetzungen und Lizenzausgaben müssen es wohl mehr als 200000 Exemplare gewesen sein).⁶

Weder Reich-Ranicki noch der Preis der Gruppe 47 können aber den anhaltenden Erfolg der *Milchmann*-Geschichten erklären. Was den Reiz und die Besonderheit dieser »innovatorischen und sprachkritischen Kurzprosa«, die sich normalerweise nur schwer verkaufen lässt,⁷ ausmacht, soll anhand von *San Salvador* erkundet werden.

Was sofort ins Auge sticht, ist die Kürze und die ungewöhnliche sprachliche Form. Keine der 21 Geschichten ist länger als vier Seiten, die kürzeste gerade zehn Zeilen. Die meisten, wie auch *San Salvador*, beanspruchen zwei bis drei Seiten. Formal besticht die außerordentliche »Reduktion«, »die Kunst des Weglassens«⁸, die in einem vollständigen »Verzicht auf sprachliche Ornamente«⁹ besteht. Bichsels an der Konkreten Poesie geschultes »sensibilisiertes Sprachbewußtsein«¹⁰ führt zu einer Verdichtung und rhythmischen Struktur, die eher an Lyrik erinnert. So werden etwa trotz der Kürze von *San Salvador* verschiedene Sätze zwei- bis dreimal wiederholt, mal identisch, mal verkürzt, mal im Indikativ statt im Konjunktiv. Bichsel bezeichnet sich selbst als »einen Lyriker, der seine Gedichte abtarnt, hinter Prosa versteckt.«¹¹

Wortschatz wie Themen sind ausschließlich der Banalität des Alltags entnommen. Das Außergewöhnliche, so oft Antrieb für Literatur, hat hier keinen Platz. In der Geschichte sitzt ein Mann abends zu Hause, probiert seine neue Füllfeder aus und wartet darauf, dass seine Frau aus der Probe des Kirchenchors zurückkommt; dargestellt wird mithin etwas, was sich in Tausenden von Haushalten so oder ähnlich abspielen könnte.

Von Interpretieren ist sehr richtig beobachtet worden, dass diese ganz spezielle sprachliche Form, die in ihrer Verknappung lediglich andeutet und mehr verschweigt als ausspricht, gerade dadurch die Leser zu intensiverer Mitarbeit bei der Lektüre ermutigt.¹² Die wenigen Anhaltspunkte müssen zu einem Ganzen vervollständigt werden. Während dies einerseits den »Möglichkeitssinn« der Leser schärft, besteht andererseits natürlich die Gefahr der Überinterpretation.